

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 50

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

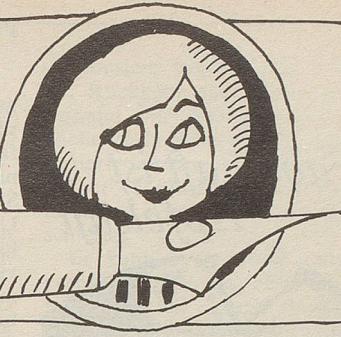
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zum Beispiel...

Advent. Die Zeit der gemischten Gefühle. Der Angst und der Zuversicht. Der Verzweiflung und der Hoffnung.

Advent. Vorbereitung auf Weihnachten. Frauen, die sich für ihre Liebsten plagen. Eine unter vielen: die Gattin, die, wie immer, beflissen kocht. Die säuberlicher wäscht, sorgfältiger bügelt, gründlicher putzt als sonst. Das unbezahlte Dienstmädchen verdreifacht seine Botengänge. Eilt dahin und dorthin – im Gedanken an Tante Berta, Schwager Kurt, Grossvater Peter, Cousine Ruth, Patenkind Robert. Dem weiblichen Wesen wurde früh schon beigebracht, es habe die Seele einer Partnerschaft zu sein. Unbeirrt erfüllt die nachhaltig Geprägte diesen Anspruch. Betätigt ausserdem das Gehirn für zwei. Für die Ehehälfte nämlich auch.

Der Gemahl trägt weit bess'res Verlangen. Ihm raucht der Kopf vom Gewimmel und Getümmel am Arbeitsplatz. Dort liegen die Geschäfte in den letzten

(Schach-)Zügen. Nicht untergehen in den Wellen des Jahresabschlusses, lautet die Devise. Ihr nachzuleben, raubt fast alle Kraft. Da bleibt nur noch ein Quentchen für das Umschwenken auf den Kurs der Gefährtin. Ach, wenn sie blass niemanden übergeht, den es am Fest der Freude zu beglücken gilt! Ob die Ferienbekannten schon auf der Geschenkempfängerliste stehen? Ein Kontrollblick genügt nicht. Der Tadel folgt als Randnotiz: Du hast Mühsams vergessen. – Was ist mit Reichmuts?

Nach gehabter Lektüre denkt die bei-nahe Nimmermüde: Reichmuts können mir ... Aber eigentlich könnte mir mein Mann ... Helfen, meint sie. Doch sie gerät an den Falschen. Woche für Woche, Monat für Monat Einsatz bis zur Zerreissprobe. Und nun, vor der wohlverdienten Musse, ausgerechnet eine Mehrbelastung! Eine Bürde, angeschleppt und zu überwälzen versucht von der Person, die einen am ehesten verstehen, mit anderen Worten: verschonen müsstet.

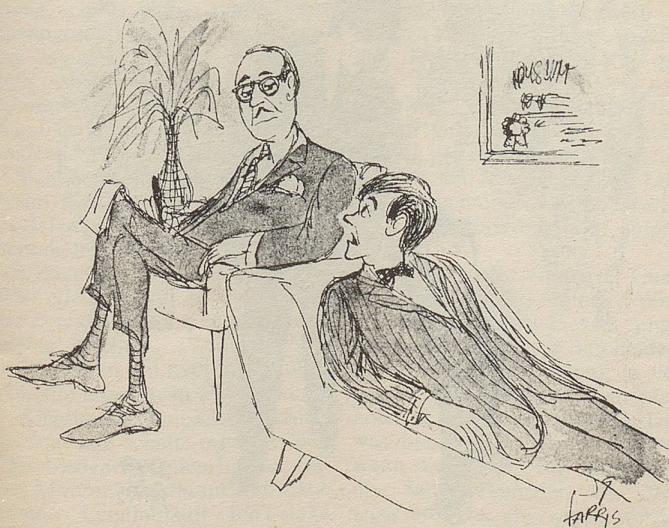
Der Held ist müde. Er kämpft einsam. Recht eigentlich auf verlorenem Posten. Die Frau, die er einst erwählt hat, auf

dass sie ihm in guten und in bösen Tagen beistehe, zeigt keine Merkmale einer gelinden Ahnung. Sie verzettelt sich in der Konfrontation mit tausend Nichtigkeiten. Weshalb Strohsterne flechten? Warum Tannenreisig drapieren? Wieso Backrezepte erproben? Soll sie Teig kneten, wie ihn Mutter hervorgezaubert hat. Oder einfacher: Soll sie gemischtes Konfekt erstehen. Auch wenn es ein teurer Genuss wird. Geld spielt keine überragende Rolle. Glaubt der höhenflugtüchtige Adam.

Eva aber geht drunter auf Erden und spürt den steinigen Dezemberweg. Sie fürchtet die Strecke, die zurückzulegen bleibt. Sie verzagt angesichts der Befehle, die sie sich auf der Küchenschiefertafel selbst erteilt.

In aller Wirnis spendet ihr ein mager gewordener Abreisskalender Trost: der Heilige Abend kommt bestimmt. Er bringt die Ruhe nach dem Sturm. Ruhe auch in den Aufruhr der Gefühle. Hoffnung meldet sich. Auf ein Fest menschlicher Verbundenheit. Auf Erfüllung der Wünsche, die sich Immateriellem zuwenden: Geborgenheit und Sinngebung. – Wenigstens für Stunden.

Ilse



«Wollen Sie damit andeuten, dass meine Eltern auch einige gute Eigenschaften haben?»

Alle Jahre wieder?

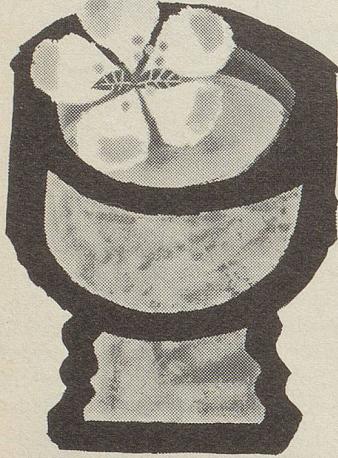
Weihnacht rückt näher. Man denkt an die Geschenke, vielleicht auch schon an die Gestaltung des Festes. Heuer wissen wir recht genau, wie der grosse Familienabend abgehalten wird, da wir letztes Jahr mit einer Neuerung ganz gute Erfahrungen gemacht haben.

Bereits anfangs Dezember graute uns letztes Jahr vor der grossen Feier im Familienkreis. Wir dachten an vergangene Feste, die nicht unsern Vorstellungen von der Weihnacht entsprachen. Da war zuerst das mit grossem Aufwand vorbereitete Essen am feierlich gedeckten Tisch, dem die Kinder mit ihren in der Erregung aufs absolute Minimum geschrumpften Tischmanierern überhaupt nicht gewachsen waren. Auch die Eltern genossen das feine Essen unter diesen Umständen kaum. Es folgte der Gang zum Weihnachtsbaum mit

dem Päckliberg. Anstandshalber versuchte man, ein oder zwei Weihnachtslieder zu singen, gelangte aber jeweils nur mühsam ans Ende der ersten Strophe. Die Kinder waren im übrigen mit Blicken und Gedanken längst bei den «Päckli». Endlich wurde ihnen die «Jagderlaubnis» erteilt. So stürzten sie sich denn auf ihre Beute. Kein schönes Bild für die Eltern, denen ein stilles, friedliches Fest der Einkehr vorschwebte.

Sollten wir die «Formel» ändern, die Familienfeier auf den ersten Advent verlegen – ohne Geschenke? Sollten wir hart sein und das eigentliche Fest auf den allerengsten Familienkreis beschränken? Sollten wir gar umdenken? Die Klischees von der friedlichen Weihnacht, von strahlenden Kinderaugen im Kerzenschein, von Dankbarkeit, von Andacht vergessen und versuchen, uns besser in die Kinder hineinzudenken? Auch sie leben ja mit

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

dem Weihnachtsgeschehen, wahrscheinlich viel intensiver als wir. Aber genauso wichtig und ohne eigentliche Verbindung zum Wunder der Weihnachtsnacht sind für sie die Geschenke, die geheimnisvollen Päcklein.

Nun, wir bemühten uns nach eingehenden Gesprächen um ein Weihnachtsfest, das möglichst allen gerecht wurde. Der Tisch war feierlich gedeckt, aber mit Kartontellern und -bechern auf einem tiefblauen Sternenhimmel aus Papier. Man durfte «ssäulen», und das Wachs der vielen Kerzen floss ungehindert auf das «Tischtuch». Die älteste Nichte hatte die Texte einiger bekannter Weihnachtslieder vervielfältigt, so dass der Gesang recht feierlich tönte. Daran hatten auch die Kinder Freude. Nach dem Verlesen der Weihnachtsgeschichte wurden die Päckli verteilt und erst geöffnet, als auch das letzte und kleinste seinen Empfänger gefunden hatte. Der Mahnungen eingedenk, bemühten sich die Kinder um eine einigermassen zivilisierte Atmosphäre. Natürlich gab es «Ausrutscher», Anflüge von Neid und Eifersucht, doch wir drückten Augen und Ohren zu. Es half. Wir sahen jetzt sogar strahlende Kinderaugen, im Schein der Kerzen und der neuen Taschenlampen. Jacqueline

Familienplanung

«Nein, im nächsten Frühling geht es nicht», sagte Silvia stirnrunzelnd, «im nächsten Frühling fahren wir für einige Monate nach Amerika, wo wir diesen Spezialkurs besuchen müssen. Und nachher», fügte sie düster hinzu, «wollen wir uns erholen: vielleicht in Griechenland, das man als gebildeter Mensch gesehen haben muss.» Ich fragte schüchtern, ob wohl dort überhaupt noch zwei Liegestühle frei seien... Item, es ging, beziehungsweise geht ja nicht um einen «Parkplatz» auf Liegestühlen, sondern um ein Zeitbudget. Silvia und Christian möchten nämlich schon lange ein oder zwei Kinder, aber Kinder sind im Jahresplan dieses jungen Paares einfach nicht unterzubringen. Nach Amerika im Frühling, Griechenland im Herbst und dem anvisierten Intensiv-Sprachkurs im Januar möchten die beiden etwas haben vom Leben. Ruhe vielleicht oder endlich eine anständige Stereo-Anlage. Beides ist leider unvereinbar mit kleinen Kindern. «Darüber braucht man keine Worte zu verlieren», seufzte Silvia. «Überhaupt, das Wohnungsproblem: Wo wir in unserer Dreizimmerwohnung eine Wikkelkommode mit Zutaten hinstellen könnten, ist mir schleierhaft.»

Ich dachte mitfühlend an ihre dezente, geschmackvolle Einrichtung, diesen Traum in Beige, und daran, wie respektlos ein Knirps mit der innenarchitektonischen Glanzidee umgehen würde. «Ein richtiges Kinderzimmer müssten wir schon haben», stellte Silvia vernünftig fest, «aber dann müssten wir in eine grössere Wohnung ziehen, vielleicht aufs Land, und das ist auch nicht gratis. Was kostet überhaupt so Handgelenk mal Pi ein Kind?» Ich sagte Ernsthaftes von Stubenwagen, die zu entlehnen wären, und von Krankenkassen, die das Spitalgeld berappen helfen, verschwieg jedoch schonungsvoll die Tausender, die gleich hernach jahrelang für die teuren Kinderchen davonflattern. Trotzdem meinte Silvia, in diesem Fall wollten sie die Beförderung Christians abwarten, denn mit dem Frauenverdienst sei ja dann einige Zeit nicht zu rechnen. «Also erst in drei bis vier Jahren», resümierte sie bedauernd, «und wenn wir wirklich noch das Segelboot anschaffen wollen – wir hängen so an diesem Gedanken –, sogar fünf.»

Das junge Paar ist 28, respektive 30 Jahre alt und plant die Familie mit Sorgfalt, was bekanntlich kein Problem ist. Ein Problem besteht nur noch in bezug auf die Planung in der Planung des Gesamtplanes, der bei Silvia und Christian das

nächste halbe Dutzend Jahre besetzt hält. Man hofft, dass keine neue moralische, berufliche, finanzielle oder gesundheitliche Verpflichtung diese Frist verlängert, denn ist man um die Vierzig, fällt die Türe zur Säuglingsabteilung endgültig zu. So plant die allgewaltige Biologie! Tessa

Ver(un)sichert

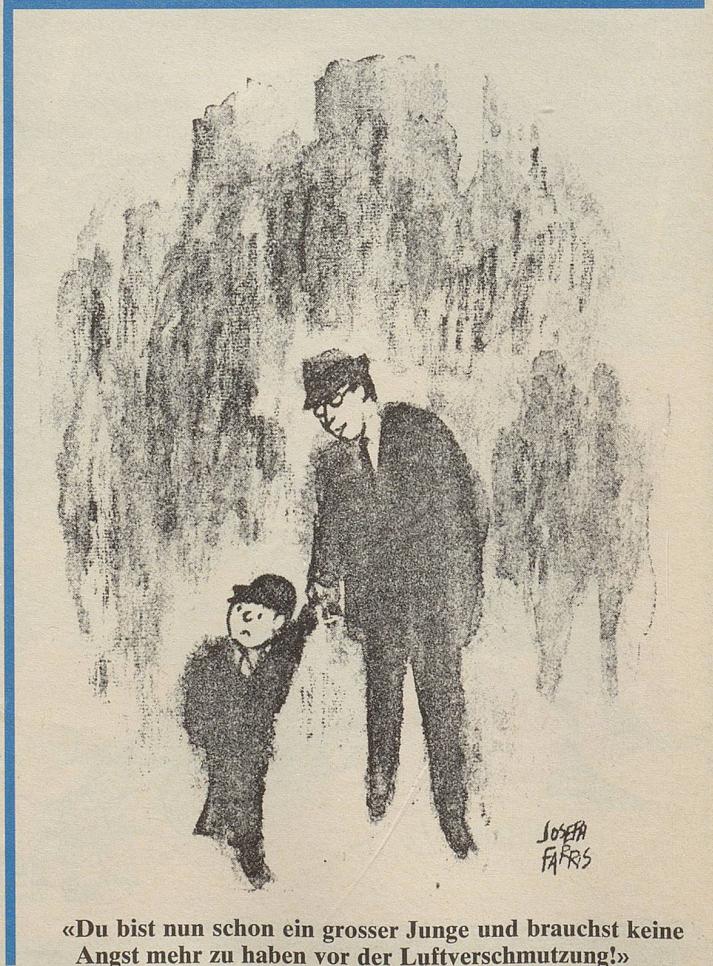
Sind Sie gut versichert? Ganz gut – und gegen alle Eventualitäten? Können Wasserschäden, Feuersbrünste, Ein- und andere Brüche Ihnen nichts anhaben? Ja? Dann dürfen Sie beruhigt sein. Selbstverständlich haben Sie für die ganze Familie vorgesorgt. Benutzt der Erstklässler Nachbars Fenster als Fussballgoal? – Sie sind für solche Fälle gefeit. Zauber das talentierte Töchterchen auf ein staubiges Auto ein Gemälde – macht nichts... Dreht der grösste der Sprösslinge mit einem ordnungsgemäss ausgeliehenen Töffli eine Runde und geht dabei etwas schief – nur keine Panik! Es wird alles ge regelt... oder etwa nicht?

Bei uns war das so: Mit der Grosszügigkeit eines stolzen Töfflibesitzers erlaubte ein Schulfreund unserem ältesten Sohn eine kleine Fahrt. Nicht vertraut mit den Tücken des Vehikels, liess sich der wohl etwas zu über-

mütige «Reiter» abwerfen. Dass das Fahrzeug nach diesem Mal heur nicht mehr wie neu aussah, braucht nicht exakt geschildert zu werden. Eine Rechnung flatterte ins Haus und wurde vertrauensvoll an die Versicherung weitergeleitet. Wer nun glaubt, die Angelegenheit sei prompt erledigt worden, täuscht sich – so wie wir uns irrten! Erklärungen in Telefonaten und Briefen der Versicherung belehrten uns, der Fall sei ein Grenzfall. Anfangs wehrten wir uns, aber wer hat auf die Dauer Zeit und Geduld, um mit redegewandten Versicherungsleuten zu verhandeln? Schliesslich bezahlten wir grol lend die paar hundert Franken.

Beiläufig erzählte ich die Töffligeschichte einer Bekann ten. Sie entrüstete sich: «Was, das ist Ihnen passiert? Das haben Sie sich doch nicht gefallen lassen? Ausgerechnet bei der Versicherung Y! Kaum zu glauben! Da sind doch auch wir und unser Geschäft versichert.» Lächelnd fügte sie bei, sie werde die Angelegenheit für uns in Ordnung bringen. Und siehe: wir bekamen unser Geld postwendend zurück, ohne Erklärungen – einfach so!

Ein bitteres Gefühl blieb nach der Töffligeschichte, obschon sich der Pegelstand im Portemonnaie normalisierte. Das Ressentiment bezog sich auf die Feststellung,



«Du bist nun schon ein grosser Junge und brauchst keine Angst mehr zu haben vor der Luftverschmutzung!»

dass es bei den Versicherungsgesellschaften zweierlei Arten von Versicherten gibt. Marianne

Der Stil

Die endlosen Warteschlangen vor den Bergbahnen und die beängstigende Raserei auf den Skipisten einerseits, die überschrittenen Vierzig und eine leicht abgescheuerte Bandscheibe in der Kreuzgegend andererseits haben mich dazu bewogen, die schwere Abfahrtsskiausrüstung mit den leichten Langlaufbrettern zu vertauschen.

Da ich in den «alpinen Disziplinen» immerhin zum schwachen Durchschnitt gehörte, musste ich mir zu den «nordischen» Langlauf ohne vorherige Schulung in Angriff zu nehmen. Ich erlebte denn auch die Genugtuung, schon beim ersten Versuch eine mittelschwere Strecke ohne nennenswerte Schwierigkeiten bewältigen zu können. Obwohl Skis und Schuhe bei den «Abfahrten» für mein Gefühl gewaltig «lotterten», stand ich tapfer durch, und wie man eine kurze Steigung hinaufspurte, guckte ich meinem Mann ab, der in dieser Sparte militärische Ausbildung genossen hat.

Mit der Zeit gewann ich Spass an der Sache, vor allem auch an der Möglichkeit, mich vom Rummel abzusetzen und gemütlich durch den verschneiten Wald zu ziehen.

Eine ganze Saison lang lief ich in Manchesterjeans und der alten Abfahrtsskjacke. Jetzt aber bin ich hingegangen ins führende Sportmodegeschäft unserer Stadt und habe mir einen eleganten Langlaufdress gekauft. Zu Hause, abends, zog ich die Montur an, einschliesslich Socken und Mütze, und führte mich der Familie vor. Der Ehemann, rührenderweise nach 23 Jahren noch der Meinung, ich sei immer schön, lobte uneingeschränkt. Die eine Tochter sagte, kurz vom offensichtlich spannenden Roman im spannendsten Stadium aufblickend: «Herzig, Mammi!» Die andere Tochter kommentierte: «Nicht schlecht – als Kluft. Doch wenn man so etwas tragen will, muss man Stil haben.» «Stil?», stammelte ich betroffen, «aber ich dachte ..., ich bin immerhin über vierzig, und in diesem Alter ...» «Langlaufstil», präzisierte meine Tochter. «Vom anderen sogenannten Stil habt ihr Oldies, ohnehin eher zuviel als zuwenig.»

Kleinlaut schlich ich ins Schlafzimmer und schälte mich aus den verschiedenen Teilen meiner tollen Montur. Es stimmt: ich habe keinen Langlaufstil! Ich stake durch die Gegend, wie es sich eben ergibt. Ich werfe die Bretter nicht rückwärts in die Höhe,

wenn ich vorwärts laufen will, und ich schwinge die Stöcke nicht bis zur Skipitze, ehe ich sie einstecke. Außerdem fehlt es mir am Gleichklang. Ich spürte einmal wild drauflos (wenn es leicht abwärts geht) und trotte dann wieder gemächlich aufwärts. Unvermutet bleibe ich stehen, putze die vor Kälte tiefende Nase und betrachte die winterliche Gegend. Am schlimmsten um meinen Stil bestellt ist es bei den Abfahrten. Zwar überstehe ich sie fast alle, ohne zu stürzen, aber in wenig eleganter Haltung.

Ob der rassige Dress nicht von diesen Mängeln ablenken wird?, fragte ich mich, wieder Hoffnung schöpfend, während ich in die Alltagskleider zurückslüpfte. Zuversichtlich hängte ich das blauweisse Gebilde über den Kleiderbügel. Schliesslich gibt es im Bereich fast jeder Loipe noble oder rustikale Gaststätten. Dort wird mir das neue Kostüm, nach diversen unverzeihlichen Stilbrüchen im Schnee, bestimmt einen gewissen Stil verleihen.

Katrin

Kiloweise Literatur

Das Wort «Literatur» bringt in mir eine Saite zum Klingeln, doch die gegensätzlichsten Assoziationen schwingen mit: Ob es die Bibel ist oder das trivialste Heftli, ob kostbar gebunden oder geschmacklos zusammengeklebt, ob beinahe unerschwinglich oder spottbillig, alles darf Literatur genannt werden.

Für viele bedeutet Literatur allerdings eher mit Geisteskraft kunstvoll zusammengefügte Wortsgebung, die erzählen, Bewegung hervorrufen und in den meisten Fällen den Leser nicht unbeteiligt lassen. Literatur kann Freude bringen und Entsetzen, den Leser begeistern und entmutigen. Literatur ist ein wertvolles Kulturgut. So jedenfalls habe ich mir das vorgestellt, bis ich gestern in einem Kaufhaus das Angebot des Tages las: «Literatur per Kilo – nur Fr. 6.50». Den routinierten Familienrappenspalter in mir interessierten die Sechsfünfzig per Kilo automatisch, und erst als ich feststellte, dass Literatur angeboten wurde, steckte ich das Portemonnaie empört weg.

Herr, vielbewunderter Geist: wohin bist du gekommen? Wirst du schon vom Schicksal ungerecht verschenkt (ich Bescheidene bin übergangen worden), ja vergeudet, so sollte man dich nicht noch per Kilo vermarkten. Und was bleibt netto für dich übrig, wenn die Kosten für das Papier, die Schwarzkünstler, die Verleger etc. etc. abgezogen werden von den sechsfünfzig? Beschämend wenig – Geist, du bist nicht viel wert.



Geben wir's zu: Wir Frauen sind auch nicht die Besten. Manchmal plagen, schikanieren wir unsere männlichen Lebenskameraden schändlich, mäkeln, tun verschupft – und gehen ihnen damit scheusslich auf die Nerven. Sie sagen dann lieber nichts, denn sonst wird's fürchterlich. Es braucht gar nicht so schlimm zu sein, ehe wir schrille Töne von uns geben. Wir brauchen nur so richtig eklig zu sein ...

Solch ein Tag war das.

Die Garage steht schräg hinter dem Haus im Garten. Um zur Strasse zu gelangen, muss ich rückwärts durch den Engpass zwischen der Hausmauer und dem Lattenzaun lavieren. Das kann ich bestens.

Jetzt aber wollten wir zu zweit ausfahren, ich am Steuer, weil Monsieur etwas am Auge hat. Die Tür auf seiner Seite war aufgeklinkt, doch er setzte sich nicht ins Auto, sondern kontrollierte das Hinausfahren von aussen.

Er muss mich natürlich wieder beaufsichtigen, er kann's nicht lassen. Der geborene Lehrer!, dachte ich.

Beim Hinausfahren ging die Tür auf seiner Seite unmerklich auf, denn ich musste ein Auge auf die Hausmauer an der andern Seite haben. Die Tür hakte sich am Lattenzaun ein – ja, und nachher war das Scharnier etwas lädiert, und auch noch anderes.

Der Herr Lehrer öffnete den Mund. Ich fuhr dazwischen:

«Sag nichts, ich kann mich allein ärgern, ich brauche keinen Sermon!» Uebrigens stört mich ein Kratzer mehr am Auto nicht. Wenn ein Auto nur fährt.

Monsieur sagte nichts. Bei der Rückkehr aber platzte er beinahe vor Verlangen, die Sache zu inspizieren. Da produzierte ich Augenrollen, worauf er es unterliess und auf direktem Weg ins Haus marschierte.

Er kann es ja doch nicht verbergen!, dachte ich – und richtig, als ich von der Wohnstube aus hinter dem Vorhang hinausschaute, sah ich ihn am Wagen stehen, den Schaden inspizieren und den Kopf schütteln. Ich riss das Fenster auf.

«Schau nur genau, dass du auch den kleinsten Kratzer siehst!» rief ich, ehe ich mich verzog.

Anderntags trank ich mit Bekannten Kaffee in der Stadt, und wir sprachen über böse Frauen, so richtige Giftnudeln, die den Männern das Leben schwer machen.

«Solche gibt's nämlich!» sagten wir.

Da ward mir mit einem Mal bewusst, wie eklig ich selbst doch zu dieser Zeit meinem Liebsten gegenüber war – so eine richtige Giftnudel. Und während des folgenden «Laufs» durch die Stadt ging ich in mich, begab mich ausserdem zur Frau Haegeli und kaufte eine Tabakpfeife, Tabak sowie Basilea-Stumpen. Ich werde zu ihm sagen:

«Du, ich bin ein ekliges Weib! Komm, verzeih mir!» Das werde ich sagen und ihm die Sachen geben, nahm ich mir vor.

Er sass mit ernstem Gesicht an der Schreibmaschine. Pfeife und Stumpen in der Hand, trat ich hin. Er schaute auf.

«Was bringst du da? Für mich? Wie nett! Also, ich muss sagen: du bist doch das liebste Frauelli der Welt! – und drückte mich ans Herz.

Meine Lieben, da hab' ich mich gar nicht entschuldigen müssen. Ich spar's für ein andermal ... Maria Aebersold

Da schlug die also gequälte Seele in mir Alarm: Retten, was zu retten ist! Mit kühnem Griff, und ohne auch nur einen Gedanken an das Haushaltsgesetz zu verschwenden, fischte ich Buch um Buch aus der Literaturkiste. Bald war die Waage hoch beladen, und obwohl mir von keiner Seite Konkurrenz drohte, beeilte ich mich, mehr und mehr Perlen den Säuen zu entreissen. Mein missionarisch erfülltes Herz schlug hoch und höher, ich erwies dem demutsvoll geliebten Geist meine Reverenz.

Hätte ich das nicht tun sollen?

– So billig komme ich nie wieder zu Geschenken für meine Lieben.

Marianne



STRUB
SPORTSMAN

STRUB MATHIAS + CO. – 4000 BASEL 13
Vins Mousseux et Champagnes